

Flussimms Sonntags Blatt

Beilage zum

„Rheingauer Beobachter“.

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Eltville.

Verlag von Edwin Boege's Buchdruckerei, Eltville a. Rh.

Wirre Tage

Roman von J. Peiser.

(Fortsetzung.)

Die kleine Eva hatte dem Gespräch traurig zugehört und versuchte nun der Stiefschwester den Mund zuzuhalten. „Du, du! Du sollst doch nicht! Mutti soll doch ihr behalten.“

„Dah sie, Kleinen, an so etwas ver-
weil ich's nicht. Ich halte mich an-
sehen, das hat schon noch seine Sonne für
mich. Und heut' abend wollen wir's uns
mal lustig machen; wir zwei gehen in den
Jahus.“

„Dürfen wir das, Mutti?“

Die junge Frau lachte. „Ich denke
wohl, daß wir das dürfen. Freilich, wenn
du lieber bei deinem alten Onkel oben
bleiben willst.“

„Nein, Mutti, da geh' ich schon mit“

Als Schutzgardist, höhnte Agnes und
legte die abgeessenen Teller hinaus. Drau-
ßen atmete sie so ringend nach Luft, daß
die Desen vom Rockbund sprangen.

Als sie das Geschirr gewaschen hatte
und in der gelüfteten und ausgeräumten
Küche es wieder gut haufen war, schrieb
sie am Anrichtetisch an ihre ältere Schwe-
ster Rut, die sich in die Fremde begeben
hatte, als der Vater sich zum drittenmal
vermählte.

„Liebe Rut!“

Es gefällt dir nicht in deiner Stellung
als „Stütze der Hausfrau“, man liebt das
ganz gut zwischen deinen Zeilen. Ich sprach
mit Vater darüber. Er sagte nichts als:
„Einkauf“; und dann ging er aus und
kaufte für Mutter Nummer Drei Konfekt
und Delikatessen. Viel hat er sich ja nie
mit seinen Kindern gemacht, aber nun ist
es einfach nicht mehr vorhanden für ihn.
Ach, ich wollte du wärst hier! Es hat

zwischen uns auch zuweilen etwas gegeben,
weil wir äußerlich so verschieden sind und
ich neben dir nie zur Geltung kam; aber
das schlichtete sich doch alles wieder. Wenn
du mir auch gewissermaßen immer die
Butter vom Brot nimmst, ohne Falsch
warst du doch und wir hatten Vertrauen
zueinander. Ich komme mir zum heulen
verlassen vor!

Wenn ich Mutter Nummer Drei für

ist er davon. Er merkte garnicht, daß an
ihrer gelegentlichen Lustigkeit kaum ein
Drittel echt ist, denn mitunter ertappt man
sie auf einem Gesichtsausdruck, als fühle
sie sich hier verraten und verkauft.

Ach, könnte ich sie nur einmal so rei-
zen, daß sie mir ihr wahres Wesen zeigte!
Weißt du nur nicht, wie ich das anstelle.
Offen angreifen darf ich sie doch nicht, da
würde es mir von Vater schön gehen; und



Die deutsche Botschaft in St. Petersburg.

das nähme, was sie im Grunde genom-
men vielleicht noch ist, nämlich ein un-
nützes, spielerisches Kind, käme ich gewiß
besser weg, aber ich kann nicht. Ich ärgere
mich krank an ihrer Puffsucht, ihrer Ge-
dankenlosigkeit und ihrem verträumten
Wesen. Erst hoffte ich immer, ihr Nichts-
tun, das sie mit einer ewigen Beweglich-
keit zu bemänteln weiß, würde Vater gegen
sie verstimmen — bewahre. Ganz entzückt

versuche ich es mit versteckten Nadelstichen,
so ignoriert sie sie einfach.

Du kannst mir's glauben, liebe Rut,
besser als ich hast du es schon in der
Fremde. Du bekommst doch wenigstens
ein ganz ansehnliches Taschengeld für
deine häuslichen Arbeiten. Ich bekomme,
außer dem Wirtschaftsgeld, das mir auch
noch auf jeden Pfennig nachgerechnet wird,
fast nichts mehr. Alles fließt in die Hände

der Faulenzerin. Sie verbraucht für Tand und Nischereien mehr als Eva und ich für notwendige Sachen. Es ist eine wahre Schande, daß wir so zurückstehen müssen vor dem jungen, unnützen Ding. Sie spricht selten von ihrer Vergangenheit, mir ist immer, als habe sie viel zu verbergen. Daß sie sich erst am Theater versuchte und dann als Kinderfräulein in das Haus unsrer Verwandten ging, kann ich mir nicht anders erklären, als daß sie gänzlich talentlos gewesen ist und unfähig, immer neue Rollen zu lernen. Ihren Bruder, der in Posen mimt, hält sie für einen Künstler erster Größe; ich für mein nachdenkliches Teil vermute, er ist ein außerlesener Verschwender. Ich bin schon dahinter gekommen, daß sie ihm größere Summen schickt, die steht ihr natürlich Vater zu. Ach, Mut, ich fürchte, wir haben einmal das Nachsehen, wir armen Bettelmäuse.

Sieh dich nur nach einem reichen Manne um, bist ja so hübsch. Es wäre wohl gut, wenn wenigstens eine versorgt wäre. Für mich bin ich, in der Beziehung, ziemlich hoffnungslos, denn ich werde jeden Tag magerer und unansehnlicher vor Aergern und ich hab' es ja auch nie verstanden, etwas aus mir zu machen. O, die Männer! Wie die Kinder interessieren sie sich für seelenlose Puppen, die zu lächeln und sich anmutig zu bewegen wissen. Du solltest die Mienen der Herrn aus dem Büro sehen, wenn Mutter Nummer Drei mal dort erscheint, einfach geistlos vor Bewunderung. Aber sie soll es nur versuchen, einen Flirt anzufangen, ich sage dir, ich passe auf, ich passe auf!

Vater ist jetzt in seiner Urlaubszeit auf drei Tage verschwunden. Ich vermute, er hat sich die angenehme Verpflichtung auferlegt, bei unsrer auswärtigen Blutsverwandtschaft Schulden zu machen, um Mutter Nummer Drei noch mehr Wünsche gewähren zu können. An die Zukunft seiner Kinder denkt er nicht.

Eva bleibt das alte kleine Schaf, lernt nichts in der Schule, rennt begeistert hinter jeder Grille und jedem Käfer her, glaubt an die Märchen, die der verdrehte Trödelkramonkel ihr vorschwätzt und hält die neue Mutter schon beinahe für einen Engel. Wäre sie älter und nicht gar so naiv und treuherzig, dann hätte ich's leichter. Wir zwei vergint, wollten der Stiefmutter die Maske schon abreißen. Denn sie trägt eine, kann's denn anders sein? Ein Wesen wie sie und unser alternder Vater. Ach, wenn ich nicht so feig wäre und ihr meine Gedanken ins Gesicht hineinsagen könnte. Ach, nein — feig bin ich eigentlich nicht, ich will nur die Heimat nicht verlieren.

Agnes warf jäh die Feder weg. Das war ja auch gelogen, dachte sie. Und dann: nein, nicht fort! Jeder Tag hier war eine Pein und Herzqual. Aber nur nicht fort.

Sie mochte nicht mehr weiterschreiben. Sie drückte das Gesicht in die schmalen Arme und ersäufte so das trockene Aufschluchzen in sich.

Inzwischen fütterte Frau Eveline das Geflügel im Hofe. Ein junges Zwerghähnchen flog ihr dabei auf ihre linke

Hand und pickte aus dem Futterkörbchen in ihrer Rechten, und sie lächelte kindlich beglückt dazu und sah so holdselig aus, daß es eine schwere Aufgabe für die Herrn im Büro war, sich so zu stellen, als ginge sie dieses Schauspiel nichts an. Und dann pflichtete sie sich im Garten einige besonders schöne Kestten und trug sie zum Grabhügel ihrer Vorgängerin. Wie das Glück selbst schwebte sie dahin, und wer ihr begegnete, verhielt den Schritt und sah ihr nach. Doch an dem einsamen Grabe versank sie jäh in schwermütiges Sinnen und es kamen ihr Gedanken, die sich an der Kirchhofsmauer wund stießen.

Eva saß in der Nähe hinter einem Strauch, ein Fröschelein und drei Rosenkäfer in ihrem Schoß hütend. Sie atmete beengt, vor froher Gärlichkeit. O, Blumen brachte die schöne Mutter der lieben Toten. An so etwas dachte sie. Und es kam wie leise Pein über das Kind, daß es nicht einfach zu ihr hingehen und die Arme um den Hals legen konnte, um den sich ein Goldfettlein wand. — „Mutti!“

Die junge Frau vernahm den nur gehauchten Flüster Ruf nicht. Ihre Augen sahen, wie in einem langen Fernweh, fliegend geradeaus; und schon wandte sie sich wieder und ging weiter.

Einige Minuten später stand Eva im ältesten Gräberviertel und schaute still einem alten Arbeiter zu, der mit seiner Schaufel nach Moder riechende Erdbroden, faulige Holzreste und einiges Totengebein aus tief gegrabener Grube hob.

„Tulemann, ist kein Kops dabel?“

Der Alte reckte sein stachliges Kinn. „Was willst denn mit so 'nen Kopp, Kie-indiewelt?“

„Ich möcht' gern wissen, ob sie wirklich alle so große Augen machen und einen so großen, großen Mund. Ich kann's nicht glauben, daß Mutti 'mal so wird.“

„Alle. Die großen Augen kriegen sie hier drunt' vor Staunen weichte, und das Mundwerk dehnt sich ihnen so, dieweil sie immer über uns Grünlinge hier droben lachen müssen.“

„Warum lachen Sie denn über uns, Tulemann?“

„Gott, da gibts so Ursachen, sie sind uns so über, weichte.“

„Ach, Tulemann, wenn's doch nicht gar so ein tiefes Geheimnis wär'; gelt?“

„I bewahre, garnich tief genug kann's sein, sonst wär's ja 'nen elendger Schnack ums Leben.“

„Hast du die Toten schon 'mal lachen hören, Tulemann?“

„Ja, das hab' ich. Wie ich meinen letzten Jungen begrub und die ersten Riesbroden auf seinen Sarg tollerten, da waren mir die Ohren dafür aufgetan. Aber das verstehst du noch lange nicht, du sinnierliche Nange. Mach dich zu deinen Puppen.“

„Tulemann, bei dir ist's viel schöner wie bei den Puppen; du weißt so viel.“

„Kann schon sein. Aber ich will dir sagen, ich hab' vorhin dort hinten an der Ederischen Gruft 'n Rake ums Meissenest rumbagieren sehn, und die Meissenmutter klagte jämmerlich, als hätt' sie Junge. Da könntest dich schon nützlicher machen, hm?“

Fort war Eva.

Der alte Vorarbeiter lächelte hinter ihr drein. Nun bin ich sie los, nun sitzt das Bäum mindestens seine zwei Stunden dort und sorgt sich ums leere Nest. Das fragt einem ja die Behen aus den Stiefeln, aber 'n guter Mensch wird's 'mal.

Und er hob bedächtig den morschen Schädel aus der Grube, rollte ihn neben die Gebeine und hielt ihm eine kleine Marmelknebe. „Ich kenn' dich schon noch, warst 'n Schlimmer hier oben und bist an Sicht gestorben. Mit Spedgraupe kommt man allemal höher in die Jahre, wie mit Spidaal sag' ich dir. Ich geh' schon auf die Sechzig los und was bin ich noch für 'n Kerl gegen dich. Aber voraus bist mir halt doch, bist mir 'ne ganze Weglänge in die Ewigkeit voraus, ergo, bin ich der Dumme.“

Es schlich keine Rake um die Ederische Gruft. Die Blaumeisen, die dort nisteten, schwirrten selig in der warmen Luft umher. Da hatte Eva Muße, sich ganz von dem Zauber umspinnen zu lassen, der um den jahrhundertalten Bau wob, dessen verrostete Gittertür mit ihrem spinnwebumzogenen Schnörkel- und Rankenwerk schon geheimnisvoll anzudeuten schien, daß sie verschwiegene Rätsel zu bewachen habe. „Bum! bum! bum!“ begann die nahe Dreifaltigkeitskirche zu läuten. Eod Kinderherz wurde fast zu Klein für den Ueberschwang seiner unklaren Gefühle. „Liebes, liebes Leben!“ stammelte sie, die Hände faltend, und dann streichelte sie jede Blume neben dem alten Gemäuer. Als Agnes an ihr vorüber kam, ein fieberndes Suchen und Sehnen in dem starr vordrängten gerichteten Blick, war sie jäh neben ihr und legte beide Arme um die Hüften der großen Stiefschwester.

Agnes schüttelte sie ab. „Was willst du denn? Was soll denn das? Ist dir 'mal passiert?“

„Ich — ich hatte dich grad' so lieb.“ „Unfinn! Wenn du mich noch 'mal so überfällst, zieh' ich dich an den Ohren, das merk' dir. Ich bin gewiß ganz verblüht im Gesicht vor Schreck, ja?“

Eva antwortete nicht; Tränen sammelten sich zwischen ihren Wimpern.

Bist ein dummer, kleiner Quack, schallt Agnes mit weicherer Stimme und schritt weiter, sich beide Wangen reibend, bis sie brannten. Es war, als errege das Blodengeläut ihr alle Nerven. Welche Schreie hätte sie ausstoßen mögen vor tiefer innerer Unruhe. Sie drückte die geballte Rechte gegen ihr Herz. O, es herausnehmen können, das pochende Ding da, und sich an ihm rächen können für all die brennende, dumpfe Qual!

Hinter den hängenden Zweigen einer Esche blieb sie stehen. Von hier aus konnte sie ungesehen das jüngste Gräberfeld übersehen. Dort kam schon der Trauerzug, ach, so viele Leute. Die würden ihr den Anblick des einen Menschen entziehen, um dessen willen sie sich hierher begeben hatte. Aber Edart Dunkel war ja groß, breitschultrig und trug sich gerade. Ach, dort stand er. Eben küßte er, wie es Vater tat, sobald der Sarg hinüber zum Grab getragen wurde, mit würdevoll feierlichen Gesten den Zylinder. Ihre Blide tollte

seiner Bewegungen — sie sah nichts, als außer ihn. Eine Schlange hätte sich an ihr emporwinden können, ohne daß sie groß dagegen gewehrt haben würde. Seine Sinne waren alle wie gebannt vor einem heißen, schmerzlichen Verlangen. O, die verhassten vielen Leute. Kaum sah sie ihn nun noch. Welchen Weg würde er zurückgehen? Der Friedhof war so groß. Um den dunklen Obelisk bog er; auf dem Weg begab er sich in das Büro und war Aussicht, ihm wie zufällig zu begegnen. O, nur einen Gruß von ihm, einen schüchternen Blick, ein gleichgültig freundliches Wort.

Heiß atmend lief sie auf den Punkt zu, an dem sich ihre Wege kreuzen mußten. Ein altes Frauchen rief sie an, wollte bei ihr stehen bleiben und ein wenig um die stumme Jemgard Klage klagen. „Ja, schön' Wetter“ warf Agnes hin und schaute weiter. Ein helles Sommerkleid unter einer Zypresse störte sie. Ach nein, sie schaute fast vor Erleichterung, es war nicht Schön-Rottraud, war nicht die verhasste Stiehmutter.

Die ihr das Herz pochte. Sie blickte sich um, blickte eine wilde Glodenblume. Als sie sich aufrichtete, traf sie schon Edart umhüllend wohllautender Gruß.

Sie erwiderte ihn möglichst unbewusst; ihre dunkle Stimme klang fast wie ein Stöhnen und ihr heißer Blick wagte nur sein feingeknicktes Gesicht zu berühren.

Der junge Mann blieb stehen. „Wie wunderbar es heut' außen ist; man bekommt immerfort Lusthunger im Büro, trotz der offenen Fenster.“

Agnes stand reglos da, vor Glück über seine Anrede. „Kann ich Sie nicht an Walters Statt eine Stunde vom Amt dispensieren, damit Sie den Hunger stillen können?“

„Was für ein gutes Herz Sie haben, Fraulein Thimm.“

„Das hat mir noch niemand gesagt.“

Trotzdem würde wohl stimmen; es muß ja. Sie haben ja den ganzen Familienfrieden in Ihren tüchtigen Händen. Sie sind ja das Hausmütterchen.“

Ihre blaßgelbe Haut blühte rosig auf seinen Worten, ihre Augen leuchteten. „Ach ja! Ich sehe all der Glanz in Ihrem schönen Gesicht wieder aus. O — darauf kann ich mir nichts einbilden. Die Hausmütterchenrolle fällt allemal denen zu, die nun, die nicht zu schade dafür sind.“

„Ach wo“, mit flüchtigem Lächeln ging sie über diese Bitterkeit hinweg und fragte: „Wie geht es Ihrer Schwester Ruth?“

„Verlassen, verlassen, verlassen bin ich — Heimweh?“

„Das wohl weniger; Weh nach Glück.“

„An dem Weh leiden wir armen Sterblichen wohl alle. Man muß es —“, er setzte die Zähne einen Moment fest aufeinander, „abkosten muß man es in sich.“

Agnes fuhr sich mit der Glodenblüte über die zitternden Lippen. „Wie denn?“

„Wie? Wie der Tag es gerade lehrt. Der bietet schließlich irgendein kleines Behebungsmittel.“ Er lächelte wieder.

„Heut' gehe ich zum Beispiel in den Friedhof.“

Es gab ihr einen Stich durch das Herz. „Wir gehen auch“ hastete sie. „Ich gehe mit!“ schrie es in ihr.

„Auch?“ Sein flimmernder Blick hing starr an dem Spiel zweier Zitronenfalter.

„Ja — und wir könnten ja miteinander, da hätten wir gleich einen Beschützer.“

„Wenn es Ihrer Frau Mutter recht wäre?“

„Ja doch. Besorgen Sie bitte die Eintrittskarten. Zweiter Rang, ja?“

„Sie machen mich glücklich.“

„Ach, wenn dazu nicht mehr gehört“, sie lachte unnatürlich, nervös.

Er sah unsicher an ihr vorüber. „Entschuldigen Sie, ich muß nun wohl doch ins Büro.“ Sehr höflich grüßte er, sehr verbindlich. Und schon stand sie wieder allein zwischen den besonnenen Gräbern.

Sie versagte sich das Nachschauen, wandte sich um, ging in entgegengesetzter Richtung weiter, ballte die Rechte und schlug sich damit zweimal hart gegen den Mund. „So, da hast du's“, raunte sie. Es war wieder so viel Unzufriedenheit mit sich selbst, so viel Qual der Unruhe in ihr, daß sie meinte, krank daran werden zu müssen. Meine Haut wird heut' Abend wie weiß sein und das Weiße im Auge gelb, dachte sie. Und Mutter wird neben mir wie eine Rose blühen und alle werden nach ihr hinsehen — und nach mir kein Mensch, kein Mensch. Aber was früge ich danach, wenn nur der eine mich nicht überfahre — nur dieser eine nicht. Bleib' lieber daheim! rief sie sich. Aber nein — nein! So bin ich doch in seiner Nähe, ein paar Stunden lang, vielleicht sitze ich neben ihm und sein Arm streift mich, wenn er sich regt.

(Fortsetzung folgt.)



Der Arbeit Frucht.

Eine nachdenkliche Geschichte von Mara Windt.

Als der Amtsrat Heppendehl auf Schwartzow zum erstenmal merkte, daß sich seine einzige Tochter von Hannes Wendt, dem Kunstmalers verlobte Augen machen ließ, ohne darob in gerechte Empörung zu geraten, sagte er ihr kurz und trocken:

„Wenn du durchaus einen von dieser Kunst ehelichen willst, dann nimm dir lieber den Meister Müller, der zurzeit gerade die Inspektorstuben ausmalt. — Der hat wenigstens eine Masse Schablonen in Vorrat und Neublau und Rast ist kein allzu kostbares Material. Der Wendt aber, der seit sechs Monaten angeblich beim Nachbar Frißen — Himmel, Obstplantagen und Eßvorräte studiert, den schlage dir gefälligst aus dem Kopfe.“ Vielleicht wäre Hilde Heppendehl gehorsam genug gewesen, dem alten, strengen Vater zu folgen, wenn Hannes Wendt, der windige Kunstmalers, nicht auch bereits in ihrem Herzen gewohnt hätte! So seufzte sie nur vernehmlich und erwiderte flehend:

„Papa, du unterschätzt ihn! Er kann wirklich etwas Tüchtiges!“

„Gut, meine Tochter, dann belehre mich! Was also hat er bis jetzt geschaffen?“

„Wundervolle Stilleben von entzückender Frische und Farbenpracht!“

„Gut. Und wer hat sie ihm abgekauft?“

„So weit ist er doch noch nicht, Papa! — Aber habe nur ein bißchen Geduld, er wird sehr berühmt werden.“

„Schön, wenn es so weit ist, wollen wir wieder zusammen reden.“

„Sei nicht so grausam, Papa! — Verzeih mir, aber von der Malerei verstehe ich wirklich nichts.“

„Ich verstehe aber, daß ein Haushalt und sei er noch so bescheiden, Geld kostet. Du hast fünf Brüder und vorläufig nichts von mir zu erwarten, als eine kleine Aussteuer. Dazu kommen noch die besten Wünsche, wenn der Mann nach meinem Herzen ist. Dieser hier ist's aber nicht. — Darum — Schluß mit der Geschichte. Versüße dich jetzt schleunigst in den Obstgarten zu den jungen Bäumen, die reich mit Grabensteinäpfeln gesegnet sind. Zieh dir auch Handschuhe an, damit keine Druckstellen entstehen. — Zuerst plünderst du, der neben der Buchenlaube steht. Seine Zweige drohen nämlich zu brechen.“

Die Lust des hellen Oktobertages hing heute in Milliarden seiner Silberfäden über Frucht und Stille.

Hilde Heppendehl machte sich an die Arbeit, welche ihr stets große Freude bereitet hatte. Sie ahnte nicht, wie entzückend sich ihre schlanke, biegsame Gestalt inmitten der gelb-rosafarbenen Früchte ausnahm. Ihr helles, lockes Haar wurde von den feinen Zweigen festgehalten und heimlich gelöst. Ihre Wangen begannen zu glühen, schwer lastete ein besonders gesegneter Zweig auf ihren schmalen Schultern. — Die roten und gelben Blätterhände tippten lachend an die blaue Schürze, die ihr weißes Kleid deckte — in dem braunen, zottigen Fell des Schottischen Schäferhundes, dessen spitzer Kopf prüfend zu ihr in die Höhe sah, spielten zitternde Sonnenkreise. Sie war so vertieft in ihre Arbeit, daß sie die leisen Schritte in der Nähe des Bäumchens nicht früher hörte, als bis dazu auch eine geliebte Stimme erklang:

„Hilde.“ Da hüpfen ein paar der schönsten Äpfel voller Freuden aus der weichgepolsterten Tasche auf den gelblichen Rasenteppich herab.

„Hannes, du“, jauchzte sie, um gleich darauf ängstlich zu werden. „Geh“ schleunigst wieder fort. Papa ist zu böse auf dich.“

Er lachte sorglos.

„Noch vor einer Stunde hätte mich das unglücklich gemacht. Jetzt bin ich darüber erhaben. Du ahnst ja nicht, wie wundervoll das Bild ist, das du mir da schenkst. Steh' ganz still, Feechen. Das muß ich haben.“

Sie kannte ihn bereits zu gut, um nicht zu wissen, daß keine Mahnung seine Begeisterung dämpfen könnte. Darum blieb sie regungslos stehen, die schlanken Arme, wie er es gewünscht, zu den lodenden

Äpfeln emporgerückt, auf den Lippen ein Lächeln — und in den Augen die Sonne des Glücks. So schnell ließ sich indeß dies Bild nicht festhalten. Als er sah, daß ihre Kraft nicht länger ausreichen wollte, flüsterte er eindringlich mit ihr. Aber augenscheinlich widersprach sie ihm jetzt.

„Nein, Hannes, das dürfen wir nicht tun.“

Er aber lachte sie wieder aus.

„Paß auf, dadurch erringe ich dich. — Ich fühle es deutlich. Tu mir den Willen, Gilde.“

Da stieg sie vorsichtig aus dem schwan-
kenden Geizweig die schmale Leiter her-
nieder und sagte mit einem leisen Schauer:
„Wenn es nicht anders geht, dann
meinetwegen. Aber — es wird schrecklich
werden.“

Es wurde freilich noch schrecklicher!!
Als der Amtsrat Heppendehl am
Abend dieses Tages zu seinen Lieblingen
in den Obstgarten kam, fuhr er ein paar
mal über die Augen, weil er hoffte, daß
ihn ein böser Spuk narre. Es war aber
die Wirklichkeit, die er sehen mußte. —
Von dem reichbehängenen Grabensteiner-
bäumchen, das sein ganzer Stolz gewesen,
waren die gesegnetsten Zweige einfach
abgesägt. Nahezu kahl und jammervoll
armseelig stand er neben seinen Gefährten.

Als er ungefümt die Tochter des-
wegen befragte, zuckte sie mit niederge-
schlagenen Augen die Achseln.

„Ich habe keine blasse Ahnung, Papa.“
Da stellte er unter denen, die das fünf-
zehnte Lebensjahr noch nicht erreicht
hatten, ein großes Verhör an, und nahm
schließlich Fritz Steffens, den kleinen,
frechen Pflaumendieb aus dem Sommer-
her fest. — Fritz Steffens hatte zwar viel
auf dem sogenannten Korbholz, aber hier-
an war er unschuldig, und das wußte
niemand besser als die blonde Gilde. Sie
dachte aber zur Selbstberuhigung:

„Es tut ihm nichts. Er kann es sich
für andere, verborgene Sünden anrechnen.
Ich muß schweigen.“

Es tat ihm aber doch etwas.

Er weinte und jammerte in dem
kleinen, dunklen Kartoffelkeller unaufhör-
lich. Gildes Herz drohte auszuweichen, als
sie es eine volle Stunde mitangehört
hatte. Noch ertrug sie es eine weitere
Stunde. Dann lief sie zu ihrem Vater.

„Laß den Fritz heraus? Papa. Er ist
unschuldig. Ich habe die Zweige mit den
Äpfeln für den Maler abgesägt. Er wird
ein Bild darnach malen.“

Der alte Heppendehl hatte sich bereits
seit Jahren mit Feder und Tinte arg ver-
uneinigt. Er schrieb nur dreierlei Briefe:

Die eine Sorte zu Neujahr an seine
fünf Jungen, die auf verschiedenen Gütern
Landwirtschaft betrieben mit dem unge-
fährten Inhalt:

— — — „mit Freuden ergreife ich die
Feder, aber wehe euch, wenn ihr Dumm-
heiten macht.“

Die zweite an seinen Pächtern:

„Ich beehre mich mitzuteilen, daß es
eine Schande ist, wie viel Pacht ich auf
dieser elenden Lehmflitsche geben muß.“

Die dritte endlich an die Kaufleute, die
etwa an die Begleichung ausstehender
Forderungen erinnerten:

„Teile höflichst mit, daß es eine große
Gemeinheit ist, wie Sie sich betragen.“

Die vierte Sorte mußte er sich erst
mühsam zusammenstellen. Sie lautete:
„Wenn ich Sie nicht auf Schadenersatz
verklage, so unterbleibt dies lediglich,
weil von Ihnen ja doch nichts zu haben
wäre. Aber das teile ich Ihnen hiermit
sehr ergebenst mit, lassen Sie sich noch
ein einziges mal auf meinem Grund und
Boden blicken oder schreiben Sie etwa an

ruhte oft mit Sorge auf ihr. Der Name
des Kunstmalers wurde zwischen ihnen
nicht genannt. Nur, als der beraubte
junge Apfelbaum trotzdem ein paar gut-
geratene Früchte zu bescheren gerubte,
rührte er an die Vergangenheit.

„Wenn ich den Kerl, den Hannes
Wendt, damals verklagt hätte, was
meinst du wohl.“

Sie sagte nicht, was sie meinte! Mit
flammendem Rot war es auf ihrem

~~~~~ Schüler im Dienste des Vaterlandes. ~~~~~

Während draußen an den Gren-
zen die militärlüchtigen Väter und
Söhne dem drohenden Feinde die
Stirn bieten, kann doch daheim dem
Lauf der Dinge nicht einfach Halt
geboten und der Verkehr nicht
kurzerhand lahmgelegt werden. Da
müssen denn Hilfskräfte herange-
zogen oder Freiwillige in den
Dienst gestellt werden. Für Ver-
richtungen oder Betätigungen, die
im Bereich ihrer Kräfte, ihres
Männens und Wissens liegen, mel-
det sich nun die reifere Jugend
erfreulicherweise mit so regem Eifer,
daß man ihr gerne Gelegenheit gibt,
sich in schwerer Zeit auch dem
Vaterlande nützlich zu machen. So
betätigten sich nun die „Wander-
vögel“, „Pfadfinder“, Gymna-
siasten und andere Schüler als
Briefträger, wie es auf unserem
Bilde ersichtlich ist. Noch nützlicher
werden die jungen Kräfte da, wo
sie sich als Helfer für militärische
Zwecke oder im Sanitätsdienste
betätigen können. So haben sich
viele Pfadfinder recht rühmend
bei den Kämpfen an der belgischen
Grenze beteiligt. Sie halfen mit
im Aufklärungsdienst, waren bei
der Bergung von Verwundeten
recht wader zur Hand und ließen
es sich sogar nicht nehmen, in den regulären Kampf hier und da mit einzugreifen.



In den Zeitungen der westlichen Grenzgegenden konnte man jeden Tag etwas darüber
lesen, wie mutig und entschlossen sich die braven deutschen Jungen benommen hatten.
In Automobilen, die im Nachrichten- oder Proviantierungsdienst verwandt werden,
nimmt man sie gerne zur Bedeckung mit. Sie liegen dann mit geladenen Waffen auf
dem Deck des Wagens und sorgen, daß niemand in feindlicher Absicht sich dem Gefährt
nähert. Von einem Jungen wurde sogar erzählt, daß er einen belgischen Franktireur
unschädlich gemacht hatte, von einem andern, daß er von seinem „Feldzug“ mit einem
Gefangenen und mit Beute reich beladen zurückkehrte.

meine Tochter, so behandle ich Sie ganz
genau, wie Fritz Steffens nach dem
Rausen der Sommerpflaumen. . . .

Als Hannes Wendt dieses Schreiben
erhielt, leistete er seiner kleinen, geliebten
Gilde einen bedingungslosen Treuschwur
und dampfte ungefümt nach München ab,
wo er in der Luitpoldstraße bei einer ehr-
samen und gutmütigen Matrone ein
helles Atelier hielt.

Darüber verging ein Jahr!

Gilde Heppendehl war ernster und
stiller geworden. Ihres Vaters Bild

schmal gewordenen Gesicht zu lesen, daß sie
unter diesen Worten litt. Der alte
Heppendehl tat jetzt eine bestimmte
Frage:

„Willst du eigentlich den Nachbar
Willmann heiraten, Gilde.“

Sie sah ihn fest an.

„Nein, Papa, das werde ich niemals
tun.“

„Und warum nicht, wenn ich fragen
darf?“

„Weil ich Hannes Wendt lieb habe.“
sagte sie einfach.

(Fortsetzung siehe Seite 14.)

er Rame
n ihnen
beraubte
nar aus-
gerühete.

Sammel
e, was

te! Mit
ihrem

W



greifen.
darüber
hatten.
werden.
ffen an
Gefähr
ntirent
it einem

W

dass sie
r alte
mmtere

Rachbar

tiemals

fragen

habe.



Gesamtansicht der Stadt Lüttich,

deren Einnahme den ersten großen deutschen Waffenerfolg in diesem Kriege darstellt. Lüttich hat etwa 200000 Einwohner, ist kunsthistorisch eine hochbedeutende
Stätte und darf als eine der größten Industriestädte Belgiens betrachtet werden.

Seine Brauen runzelten sich. Seine Stimme wurde grollend.

„So schreibt ihr euch also doch, obwohl du mir dein Wort gabst.“

„Ich habe weder eine Zeile von ihm erhalten noch geschrieben, seitdem. Wir haben uns das vorher klar gemacht.“ Der Amtsrat seufzte erleichtert auf. — Dann konnte er doch eigentlich völlig beruhigt sein.

Wenn sie sich weder sahen noch schreiben, war alles im Lot. Nur eins war ihm nicht klar. — Ihre verschwommene Träumerei. Ihr Erörten, das Ausleuchten einer starren Seligkeit, als er seinen Namen genannt hatte.

„Und wie lange gedenkst du noch diese Liebe fortzusetzen?“

„Solange ich lebe, Papa.“

„Wird das auf die Dauer nicht ein bißchen langweilig, Marzellchen?“

Wider Willen mußte sie lachen.

„Es kommt schon etwas, Papa. Dann wird alles gut werden.“

Vorläufig kamen nur stürmische, verregnete Herbsttage, an denen der alte Briefträger allmorgendlich eine Menge aufgelösten Lehnens aus den grundlosen Wegen an den Stiefeln in die rotgeschauerte Kutsche trug. Eines Morgens allerdings brachte er noch etwas anderes mit.

Eine sorglich versicherte Kiste, bei deren Aufschlüsselung Hilde Heppendahl jäh erblaste. Die Adresse war an den Amtsrat gerichtet und der machte sich auch sogleich mit Brecheisen und Zange daran, den Deckel zu heben. — Ein paar Minuten später hob er etwas aus der Tiefe, hielt es mit steifen Armen gegen das spärliche Licht und lachte grimmig auf. Es war ein kleines Bild, das unter einer Last wunderbarer Aepfel seine Hilde darstellte. . . .

Als Hilde das Bild sah, zuckte sie zusammen, wollte etwas sagen, verschloß aber sogleich die jungen, roten Lippen ganz fest und berührte leise den Arm ihres Vaters.

„Da liegt auch noch ein Brief, Papa.“

Ja wohl, da lag ein Brief!! Darin stand zu lesen, daß der Herr Amtsrat die Güte haben möchte, für den damaligen, immer noch ungeführten Apfelbaum dieses kleine Bild gütigst entgegenzunehmen.

Die hohe Stirn des Schwartzower Herrn färbte sich plötzlich dunkelrot. Er nahm das Brecheisen noch einmal zur Hand und stieß es mehrmals mit voller Kraft in die bemalte Leinwand, so daß bald nichts mehr als ein paar armselige Fetzen in dem schlichten Rahmen hingen.

Dann atmete er auf, warf alles in die Kiste zurück und sagte:

„Soooooooo“ und kein Wort weiter!

Ihm war zu Mut, als habe er nun doch noch nachträglich an dem windigen Maler eine gerechte Strafe vollzogen. — Langsam schlüpfen durch dicken Herbstnebel die Tage der klaren frosterfüllten Kühle entgegen. Am dem ersten Sonnentage, der nach den langen Wochen unbehaglichen Dämmerns endlich lachte, fuhr ein Wagen auf die Rampe vor das Schwartzower Herrenhaus. Ihm entstieg ein älterer Herr, der energisch nach dem Amtsrat verlangte.

Der witterte einen Reisenden in ihm

und begrüßte ihn demgemäß. Er blieb aber trotzdem, verneigte sich noch einmal und sagte:

„Verzeihung, ich komme direkt von Herrn Maler Wendt, der mir mitteilte, daß sein Bild „Des Herbstes Früchte“ in Ihrem Besitz sei. — Ich habe es entstehen sehen und bin davon so entzückt, daß ich es unter allen Umständen kaufen möchte. Der Maler hat übrigens eine glänzende Zukunft. Ich habe ihm dafür 15 000 M. geboten.“

Der Amtsrat blieb weiter steif und lächelnd neben dem Fremden stehen. „Das ist Mache“, sagte er kurz, „eine abgekartete Geschichte.“

„Wie meinten Sie, mein Herr?“

Da wiederholte der Amtsrat seine Ansicht über diesen Kauf. Aber der andere sah ihm fest in die Augen und sagte langsam und sehr deutlich:

„Ich verstehe Sie nicht ganz! — Ich komme als Bevollmächtigter der Münchener Ausstellung moderner Künstler, die mich ermächtigt hat, den Kauf abzuschließen. Hier ist meine Ausweisakte und hier habe ich bereits das Geld bei mir. — Also, kann ich das Bild für den genannten Preis haben? Herr Maler Wendt hat ausdrücklich erklärt, daß fortan Sie, als Eigentümer, darüber allein zu bestimmen hätten.“

Da begriff der alte sparsame Heppendahl endlich, daß er 15 000 Mark so ganz beiläufig durch ein paar vernichtende Schläge vertan hatte. Er wurde totblau, mußte sich schleunigst setzen und ein Glas Wasser trinken, was er sonst niemals tat. Dann sagte er rund heraus, was er getan hatte. Und der Fremde schüttelte den Kopf, murmelte etwas mit weit aufgerissenen Augen und verließ schleunigst das alte Herrenhaus. — Die nächsten Tage waren qualvoll.

Der Amtsrat lechzte förmlich nach den Bormürfen und Tränen seiner Tochter. Als sie ausblieben, ertrug er plötzlich dieses eifige Schweigen nicht länger.

„Hilde“, sagte er matt, „es tut mir gräßlich leid. Aber ändern läßt sich nun mal nichts daran. — 15 000 Mark so einfach vergeudet.“ Er stöhnte laut auf. Sie sagte auch jetzt kein Wort. Da fügte er zögernd hinzu:

„Ich habe ihm, dem Maler, übrigens geschrieben, daß es mir sehr leid tut.“ Jetzt lächelte sie.

„Wann schreibst du ihm das, Papa?“

„Gestern.“

Nun wußte sie, daß er morgen erscheinen würde.

Und wirklich, als weitere vierundzwanzig Stunden vergangen waren, trat der Maler Hannes Wendt über die Schwelle des Schwartzower Herrenhauses. Und es war keine Verzweiflung in seinen hellen Augen zu lesen, sondern der Schall, den der Amtsrat schon kannte und daneben ein jubelndes Hoffen. Eigentlich wollte der alte Heppendahl grob werden, weil er sich über solche sträfliche Leichtgläubigkeit wütend ärgerte, dachte aber in dem nämlichen Augenblick wiederum an die von ihm vernichtete Summe und schluckte aufgeregt, ohne einen Ton über die Lippen zu bringen.

„Das Bild ist also wirklich hin“, fragte der Maler lustig. Nun kam Leben und Bewegung in den alten Herrn.

„Wie können Sie darüber lachen, Sie . . .“

Da trat Hannes Wendt ganz nahe an seinen künftigen Schwiegervater heran, neigte den dunklen Kopfs vertraulich gegen den grauen, der nur noch beschriebene Zeichen vergangener Pracht aufwies und flüsterte:

„Ich wußte genau, daß Sie meinem Machwerk so energisch, wie Sie ja auch die Gefälligkeit hatten, zu Leibe gehen würden. — Darum sandte ich Ihnen lediglich eine flotte, schnell entworfene farbige Skizze davon, die freilich immerhin auch ein paar hundert Mark wert war. — Das Original hing indessen sicher bei mir und der reiche Käufer wurde ein bißchen unvorsichtiger auf Reisen geschickt, damit Sie endlich an mein Können und daran, daß ich eine Frau und vielleicht noch mehr Köpfe redlich ernähren kann, glaubten. Erst nachdem er empört von neuem bei mir anklopfte, hat er alles erfahren.“

Der alte Heppendahl wollte aus der Haut fahren, aber seine Tochter hatte bereits die Arme um ihn geschlungen und sagte leise:

„Papa, schilt mich und nicht ihn. Ich sah nämlich sofort, daß dies unmöglich das Original sein konnte, in welches Hannes ein volles Jahr seine ganze Kraft versenkte.“

„Hannes“ hatte sie ihn ganz ruhig und öffentlich genannt. Und der Amtsrat begehrte deswegen nicht auf, sondern sagte verhältnismäßig sanft:

„Naja, nun hat auch mir der Herbst seine Früchte beschert. Sie heißen Ruhe und Fassung in allen Dingen. Jetzt haben sie mir bitter geschmeckt, aber Sie seid jetzt fein raus.“

Sobald dies „Ihr“ verklungen war, hielt der alte Heppendahl seinen sechsten Jungen im Arm und nahm auch ihn nach dem heißen Sommer des Ringens und Behrens als eine freilich etwas verspätete, aber im ganzen doch ziemlich wohlgeratene Frucht gnädig entgegen.



Mein Ahornbäumchen!

Federstige von M. Schmidt-Carlson.



Vor meinen Fenstern im Lustgarten wächst ein kleiner Ahornbaum, den ich in seinem sammerlichen, grünen Kleide niemals so recht beachtet hatte.

Eines Tages erst, als schon der Herbst ihn mit seinen Purpurfarben schmückte, und das Sonnenlicht auf seiner üppigen Krone glühte, fiel mir das Bäumchen mit seinen wirklich flammendroten Blättern auf! Ganz etwas Eigenes lag darüber. Ein Hauch von Poesie, ein Stückchen Lebenssehnsucht. Herbstluft, der doch nicht an das welke Laub am Boden mahnte.

Es machte den Eindruck, als sei es jetzt

ist so recht eigentlich in seinem Element! Als gleichen seine Zweige ausgestreckten Armen, die etwas erhaschen, erfassen wollten, voller jauchzender Glückseligkeit, als habe es vergessen, daß es ringsumher doch den „Herbst“ geworden sei! In den windstillen, köstlichen Septembertagen rührte nichts an seiner eigenartigen Schönheit! Klein, aber doch schlank gewachsen, stand es aufrecht da, im Vollbewußtsein seines Wertes und sah in die Sonne hinein.

Sein guter Freund, der Morgentau, schenkte ihm Demanttropfen, Tag aus — Tag ein. — Vienen und Mäiden naschten davon, summten, surrten an ihm vorüber. Hoch über seinem roten Köpfchen tanzten sie den Ringelreihen!

Es war wohl eine Lust, dem zuzuschauen und sie flüsternd ihm ins Ohr, daß das schönste Bäumchen unter all den anderen Kameraden wäre, den gelben und braunen, schöner selbst als die, die noch ihr Grün behalten hatten.

Befeligt lauschte es und glaubte ihnen das aus Wort, denn eine Kohlmeise mit einem goldgelben Brüstchen, der es einmal die Herberge gegeben, hatte abschiednehmend Ähnliches zu ihm gesagt! Auch wohl ein Windstoß kam, schüttelte neckisch seine Krone, auf die es soviel hielt und scherte: „Gib deine Blätter nur immer her! — Lange währt's doch nicht mehr, dann mußt du sie dem Sturmwind geben, so gut wie die anderen Bäume auch!“ —

Und immer dann ging's wie ein Zittern durch den kleinen Baum, wie wenn er gleich den Menschen Glück und Leid empfinden könne, aber lächelnd hielt er seine Blätter fest und dachte, daß noch viel Zeit darüber hinweggehen werde, bis die Stürme kämen, daß er deshalb noch lange unglücklich bleiben dürfe und später auch wohl kräftig genug, um ihnen dauernd zu trohen.

Er hätte so gerne etwas Außergewöhnliches erlebt, um dem Windstoß zu beweisen, daß er ein kraftvolles, lebensfähiges Bäumchen sei! Und wirklich! — An einem Herbormorgen, als all die rosigglühende Schönheit um ihn her sich über Nacht in eine weite, silberglänzende Schneelandschaft verwandelt hatte, als sich's die feuchten, weißen Flocken auf seinem Purpurmanteln behaglich machen wollten, da triumphierte es und war im Stande, dem lofen Schelm zu zeigen, daß es dem Außergewöhnlichen gewachsen war, daß es nicht nötig habe, sich dem ersten besten Schneestüber zu ergeben!

Es sah aus, als ob es gekränkt die Schultern höbe und zu den verstrühten Flocken spräche: „Was wollt ihr eigentlich von mir um diese Zeit? — Ich habe noch all meine purpurnen Blätter und will sie nicht festhalten bis in die Ewigkeit!“ —

Und die Sonne, die diese Worte hörte, war entzückt von dem kleinen Streiter. Sie kam schnell herbei und küßte ihn noch zärtlicher als sonst. — Als ihre Strahlen die letzten Schneeflocken hinweggetaut, blickte sie wie Tränen in der roten Krone, aber es waren Freudentränen, wie ich deutlich sah, wenn ein wenig hatte es ihn doch gekränkt und er fürchtete sich vor dem Herbormorgen!

Eine Zeitlang hat's dann gewechselt

mit Sonnenschein und Stürmen. Just wie im Märchen bei der Knusperhege ging's unter den Bäumen zu!

Ein unablässiges Rascheln, ein Knistern und Wispern bis hinauf in die Wipfel, wie wenn es regnete!

Aber es waren nur Blätter, unaufhörlich fallende Blätter, die im Fallen die anderen streiften, und der Nebel erst! — Gleich weißen Schemen, gleich Schleierfetzen hingen die Schwaden an den entlaubten Ästen.

Düster, in grauen, schweren Massen dehnte sich's von Stamm zu Stamm! Manchmal, wenn die Sonne hindurchgedrungen, hüpfte es flimmernd umher zwischen den flatternden Schleiern, fröstelnd, rieselnd . . .

„Herbstputz!“ sagten die alten Eichen, die Linden und Buchen, die wider das Schicksal murrten und beneideten den kleinen Hornbaum, der immer noch so aufrecht und elastisch sein rotes Köpfchen trug.

Freilich! Von jenen Blättern, die der „Ewigkeit“ gehören sollten, raschelte auch schon eine Menge als trocknes Laub am Boden — aber er hatte sich sonst gut konserviert, und dem Nebel war er nicht gram!

Er hatte ihn lieber als den Schnee! — Gar wunderliche Geschichten wußte ihm der zu erzählen und zu trösten verstand er wie Keiner in der Runde.

Er wußte ein feines, silbriges Lächeln um ihn her, damit das Welken und Sterben nicht so deutlich zu sehen wäre und er plauderte ihm vom Lauf des Lebens, vom Glück — vom Werden und Vergehen, wie wenn dadurch der Wirklichkeit ein Teil von ihrem Schmerz genommen würde.

Es klang alles so natürlich, wenn der Nebel erzählte, und das Bäumchen hörte gläubig und geduldig zu.

Bis weit in den November hinein flammte es noch! Flammte und kämpfte noch! — Den Winterschnee hat es nicht mehr erlebt! —

Eines Morgens zauste ein hartherziger Nordost an seiner Krone und riß sie herab; es war die bitterste Stunde seines Lebens, die es da durchlitt! — Als sich der Sturm gelegt hatte, richtete es sich wohl wieder auf, aber als ein anderes Bäumchen!

Das sah seinen letzten Blättern nach, wie sie zur Erde fielen, heimlich, leise, völlig selbstverständlich. Ein schmaler, blutiger Streifen rieselte den Weg entlang.

„Herzblut!“ sagte die Sonne, als sie es unter dem Nebel suchte und küßte es auf die nackten, starren Ästchen.

Erhaltung durch Torf.

Von G. L.

Unter den mannigfachen eigentümlichen Erscheinungen, welche der Torf darbietet, ist seine Eigenschaft, Leichname in unverwestem Zustande zu erhalten, eine der merkwürdigsten und um so auffallender, da der Torf selbst ein Produkt der Verwesung ist. Im Frühjahr 1747 entdeckte man beim Torfstechen auf der Insel Arholm unter einer 1½ Meter

dicke Torfschicht den Leichnam einer Frau. Sowohl der Körper als die Kleider waren wohl erhalten. Ihre altertümlichen Sandalen ließen auf das Zeitalter schließen, in welchem sie lebte und hiernach mußte sie mehrere hundert Jahre lang in dieser feuchten Grabstätte gelegen haben.

In einem Torfmoor auf dem Gute des Grafen Moira von Irland ward ein nämlich Leichnam in einer Tiefe von 4 Metern gefunden. Er war ohne jede Spur von Verwesung und das härene Kleid, womit er bekleidet war, ließ auf ein bedeutendes Alter des Leichnams schließen.

Daß man die erwähnte Eigenschaft des Torfs vor mehr denn zweihundert Jahren kannte, zeigt ein in den Schriften der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London erzählter Versuch. Die Leichname zweier Personen wurden 1674 ungefähr ein Meter tief in nassen Torf begraben und nach 28 Jahren und 9 Monaten untersucht. Die Farbe der Haut glich ganz der natürlichen eines lebendigen Menschen und ihr Fleisch war noch ebenso weich, wie bei eben verstorbenen Personen.

Die wahrscheinliche Ursache dieser Erscheinung ist folgende: Der Torf entsteht durch eine ganz besondere Zersetzung mehrerer Pflanzengattungen im stillstehenden Wasser. Auf dem Festlande findet sich nicht selten Torf von Meerpflanzen, und dieser ist dann ohne Zweifel der älteste und reicht in die Vorwelt hinauf. Die Bildung des Torfmoors beginnt mit der Zersetzung desjenigen Teils der Pflanzen, welcher oberhalb des Wassers der Einwirkung der Luft ausgesetzt ist, und die Pflanze wird vom Sauerstoff der Luft bis auf einen kleinen aus Erde und Kohlenstoff bestehenden Anteil verflüchtigt. Dieser Rest ist der sogenannte Humus von schwarzer Farbe; die unter Wasser befindlichen Pflanzen oder Pflanzenteile zersetzen sich jedoch ungleich langsamer und geraten, vom Sauerstoff der Luft ganz getrennt, in eine Gärung von ganz eigentümlicher Art. Die Produkte dieser Zersetzung sind der Gerbstoff, der sich dem Wasser beimischt, und eine ölige Substanz, welche nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Grundstoffe bald als Erdöl, bald als Naphtal, bald als Asphalt, gleichfalls eine ölige Substanz, vorkommt.

Merkwürdig ist jene Torfart, welche bei Soissons gefunden wird, und von den obigen und anderen brennbaren Stoffen in dem Grade durchdrungen ist, daß sie, befeuchtet, sich an freier Luft entzündet. Diese Eigenschaft rührt zunächst von einem Anteil feinen Schwefelkieses her, womit der Torf vermischt ist. Nun ist aber bekannt, daß die Ägypter ihre Leichname mit dem erwähnten Asphalt einbalsamierten, und so können wir den Schluß ziehen, daß die natürliche Einbalsamung jener Leichname in Asphalt des Torfes ebenso die Ursache ihrer Erhaltung war, als die künstliche Anwendung desselben Stoffes bei den Verstorbenen im alten Ägypten.

Sinnspruch.

Kanonen- und Flintentugeln sind oft Fleckentugeln zum Reinigen der beschmutzten Welt.

